

Zum Tode des Philosophen
Hans-Georg Gadamer

Das Gespräch geht weiter

Esther-Maria Wedler

12. Oktober 1994. Im Rathaus zu Naumburg an der Saale und später im nahe gelegenen Schulpforta versammelt sich eine illustre Gesellschaft. Auf Einladung der Universität Halle-Wittenberg, der Martin-Heidegger-Gesellschaft und der Universität Neapel wird anlässlich des hundertfünfzigsten Geburtstages von Friedrich Nietzsche an den großen Unzeitgemäßen erinnert. Der Saal ist gefüllt. Nach Jahrzehnten der Vereinnahmung und des Vergessens will man mit Nietzsche zur Seite treten und sich besinnen, „um die Spuren des Kommenden zu deuten und im Andenken an Nietzsche dem Anspruch seiner Philosophie zu genügen“. Und dann tritt, mit vierundneunzig Jahren – gestützt und doch mit einer Lebendigkeit, die immer neu in Erstaunen versetzt –, Hans-Georg Gadamer ans Pult, der große Philosoph und Philologe aus Heidelberg, der wohl als einer der Letzten Eindrücke jener untergegangenen deutschen akademischen Welt zu vermitteln wusste. In freier Rede spricht er über Nietzsche und die Metaphysik „Zwischen Wort und Begriff“. Er erinnert an Martin Heideggers Nietzsche-Vorlesungen, an die Anfänge der Nietzsche-Rezeption bei Georg Simmel, Max Scheler und Nicolai Hartmann, den Missbrauch Nietzsches durch die Kulturpolitik des Hitlerreiches und die Verketzerung durch die herrschende Ideologie in der DDR. Und er macht vom Vorrecht des Alters Gebrauch und erzählt aus seiner eigenen Jugend: wie er 1945 allein mit dem Fahrrad nach Röcken kommt, um den

Geburtsort und das Grab Nietzsches zu besuchen.

Im Jahre 1900, in dem Nietzsche die Augen schloss, erblickte Hans-Georg Gadamer am 11. Februar in Marburg als Sohn eines Chemieprofessors das Licht der Welt und wuchs in Breslau auf. Für eine Offizierslaufbahn vorgesehen und vom Vater ausdrücklich vor den „Schwätzprofessoren“ gewarnt, ging er doch seiner Liebe für Literatur, für griechische und deutsche Klassik und Lyrik nach und schrieb sich schließlich in seiner Geburtsstadt für Philosophie und später Philologie ein.

Gadamer teilte die „wilde Orientierungsnot“ der Jugend nach dem Ersten Weltkrieg, war doch der Neukantianismus in den Materialschlachten der Stellungskriege ebenso untergegangen wie das stolze Kulturbewusstsein und der Fortschrittsglaube des liberalen Zeitalters. Der Expressionismus in Leben und Kunst übte eine ungeahnte Faszination aus, und auch an den Universitäten brach sich das neue Zeitgefühl Bahn.

Paul Natorp beschwor die mystische Tradition, Max Scheler wusste bei Gastvorlesungen mit seiner phänomenologischen Begabung zu beeindrucken, und Nicolai Hartmann bestach mit kühlem Scharfsinn. Unter dem Einfluss Hartmanns stand auch die Arbeit zur antiken Philosophie (*Das Wesen der Lust in den platonischen Dialogen*), mit der Gadamer, gerade zweiundzwanzigjährig, promoviert wurde. Grundlegend veränderte aber sein Denken die Begegnung mit Martin

Heidegger, der sein eigentlicher Lehrer werden sollte und bei dem er sich mit einer Arbeit zu Platons dialektischer Ethik habilitierte.

Während des Dritten Reiches vor Repressalien bewahrt, erhielt Gadamer 1938 einen Ruf nach Leipzig, übernahm nach Kriegsende das Rektorat, wurde später Professor in Frankfurt am Main und trat 1949 die Nachfolge von Karl Jaspers in Heidelberg an. Nach seiner Emeritierung hielt er sich lange im Ausland auf und konnte so besonders in Nordamerika eine ganze Generation von Studenten prägen. Sein beeindruckendes Werk wurde weltweit rezipiert und gab Anlass zu vielfältigen Diskussionen und Streitgesprächen nicht nur in der Philosophie, sondern auch in der Theologie, Literatur- und Kunstwissenschaft sowie Rechtstheorie.

Meister der Begegnung

In Gadamers Seminaren an der Universität dominierte das Gespräch. Er war ein Meister der Begegnung und davon überzeugt, dass man von jedem etwas lernen könne. Dies spiegelt sich auch in seiner Philosophie und besonders in seinem Hauptwerk *Wahrheit und Methode* (1960) wider, in dem er die Frage stellt, wie eigentlich „Verstehen“ möglich ist. Hermeneutik (griechisch *hermeneuein*: erklären, auslegen, übersetzen) ist nach Gadamer nicht eine Anleitung zum korrekten Verstehen von Texten, sondern beschreibt eine Grundverfassung des menschlichen Lebens, die sich als „Dialog“, als Spiel von Frage und Antwort ereignet und auf das Umfassende und das Bleibende im geschichtlichen Wandel zielt. Dabei ist es nötig, sich selbst und das eigene Verständnis von den Dingen immer wieder neu auf die Probe zu stellen und in geschichtliche Traditionen einzubetten, damit die „alten“ Fragen so lebendig werden, dass wir sie als unsere eigenen Fragen entdecken.

Hans-Georg Gadamer,

* 11. Februar 1900, † 13. März 2002

Foto: Isolde Ohlbaum



Von den Griechen lässt sich lernen, und das scheint Gadamer das Geheimnis des platonischen Dialoges, dass das philosophische Denken nicht einer Letztbegründung bedarf, um Rechenschaft geben zu können, sondern immer schon in einem größeren Horizont steht. Die hermeneutische Philosophie beschreibt niemals ein System oder eine „absolute“ Position, sondern markiert einen Weg der Erfahrung und verdankt sich der Bescheidenheit und Gelassenheit. Es gibt kein höheres Prinzip, als sich dem Gespräch offen zu halten.

In ein Verwandertes zurückkehren

Gadamers hermeneutische Überlegungen finden ihren Anfang in Betrachtungen über Kunst und Ästhetik. Das Kunstwerk hat seine eigene Präsenz, zieht in seinen Bann und vermag trotz möglicher Fremdheit unmittelbar anzusprechen. Kunstwerke führen den Betrachter aus

dem Alltäglichen und Selbstverständlichen heraus, indem sie einen Spielraum eröffnen. Aber nicht nur das Kunstwerk selbst wird in der Darstellung gegenwärtig, auch die Distanz zum Betrachter schwindet. Das Kunstwerk, das anspricht, konfrontiert uns mit uns selbst. Das beinhaltet ein Doppeltes. So wie das Wahrheitsgeschehen für Heidegger zugleich enthüllt und verhüllt, so wird die Welt und das eigene Sein im Kunstwerk nicht nur vertrauter, sondern verliert auch das gewohnte Antlitz. Jede Erfahrung durchkreuzt die Erwartungen. Aber nur in dieser Erschütterung des Gewohnten können einem in neuer Weise die Augen aufgehen. Um denken und erkennen zu können, muss man aus dem Selbstverständlichen auswandern und in ein Verwandertes zurückkehren.

Gemeinsame Sprache finden

Es mag verwundern, dass dieser Denker – so alt wie ein Jahrhundert – in Deutschland keine unzeitgemäße Erscheinung, sondern der philosophische Repräsentant des Zeitgefühls war. Gadamer selbst hatte 1960 befürchtet, mit seinem Werk zur Hermeneutik und der Rechtfertigung der Tradition zu spät zu kommen. Dass er stattdessen zum Klassiker avancierte, lag wohl nicht zuletzt daran, dass er zwischen dem Gestern und dem Heute zu vermitteln wusste und die Sache des Denkens ins Offene führte. Jeder Dialog, den wir zu führen suchen, verwickelt in ein unendliches Gespräch. Auch wo Verständigung unmöglich scheint, weil man „verschiedene Sprachen spricht“, ist die Hermeneutik nach Gadamer nicht am Ende. Vielmehr stellt sich hier die hermeneutische Frage erst in ihrem vollen Ernst,

gilt es doch, eine gemeinsame Sprache zu finden, die sich in einem Prozess der Aneignung so einspielt, dass Verständigung beginnen kann. Dieses Hineinwachsen in eine gemeinsame Sprache – beim Kind urbildlich vorgeprägt – ist ein Weg der Welterkenntnis, der die „Monologik der Wissenschaften“ nicht in einem negativen, sondern im positiven Sinne aufheben und integrieren will und sich selber in Praxis, und das heißt in der inneren Bindung an Ethos, sozialer und politischer Vernünftigkeit, übt.

Wahrheit als Verlässlichkeit

Gadamer's Philosophie, die in der Unverfügbarkeit wirklicher Begegnung denkt, will den Anderen in seiner Andersheit wahrnehmen und verstehen. Dennoch stellt sich auch hier die Wahrheitsfrage. Aber sie stellt sich in einem Geist echter Gemeinsamkeit und Verlässlichkeit, die in immer neuer Weise das ins Bewusstsein zu heben versucht, was unser Menschsein ausmacht.

Gadamer's Vortrag in Naumburg zum Thema „Nietzsche und die Metaphysik“ begann mit einem Vermächtnis: „Wir haben, glaube ich, alle Ursache, uns darüber klar zu sein, was die heutige Welt von uns allen an Offenheit und Öffnung im Sichbegegnen verlangt, von uns in Deutschland und in Europa und über Europa hinaus. Ich meine die Begegnung aller Fragenden, die da wissen wollen: Wo kommen wir her? Und wohin gehen wir? Dass diese Begegnung über die Generationen und über alle Gegensätze hinweg stattfinden möge, das ist unser aller Aufgabe.“

Am 13. März ist Hans-Georg Gadamer im Alter von einhundertzwei Jahren in Heidelberg gestorben.